

Warmbrunn

Die Gesellschaft
eines alten schlesischen Bades


Von

Friedrich Andrae

Mit dreizehn Abbildungen

Warmbrunn

Verlag von Max Leipelt's Buchhandlung



Druck von
Wilh. Gottl. Korn
in Breslau

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Vs. Reg.



813(458) Coplice AND

6378

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Warmbrunn

Die Gesellschaft
eines alten schlesischen Bades

Von
Friedrich Andrae

Mit dreizehn Abbildungen

Warmbrunn
Verlag von Max Leipelt's Buchhandlung

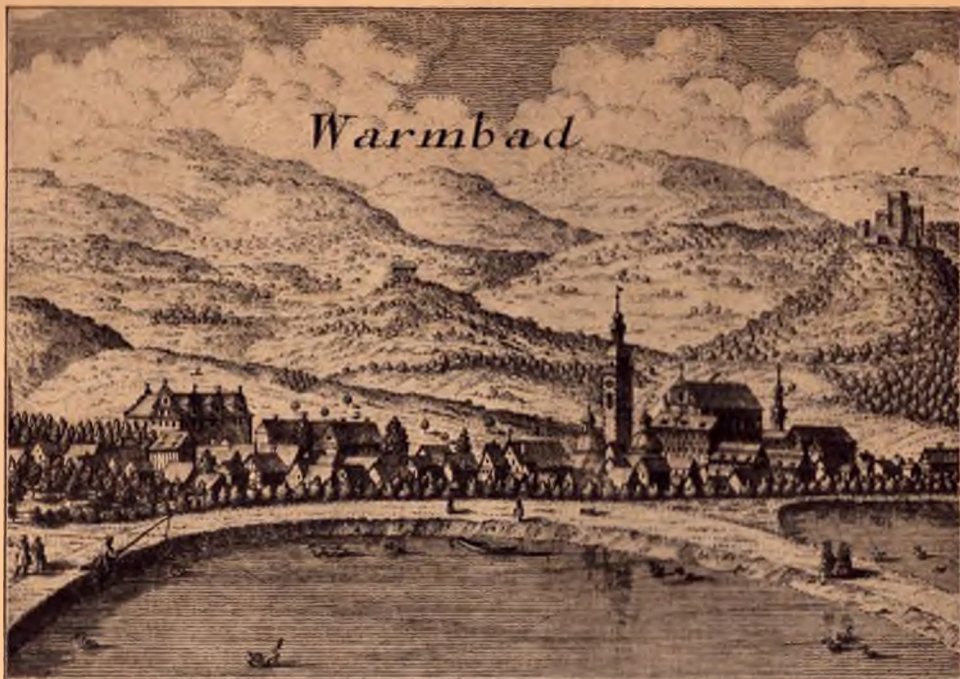
Wenn wir heute von der Gesellschaft eines Bades sprechen, so verknüpfen wir damit die Vorstellung von einem sehr komplizierten sozialen Gebilde, das sich aus sehr verschiedenartigen Elementen zusammensetzt, die aber alle zu seinem Aufbau etwas beitragen. Da sind zunächst die Kranken, die eigentlichen Badegäste, und ihr aus Verwandten, Freunden, Pflegern, Bediensteten bestehender Anhang. Um dieses an die heilkräftige Quelle gefesselte und darum seßhaftere Element schließt sich dann weiter ein Kreis von leichter beweglichen Fremden, die, angelockt von der Schönheit der Natur oder dem Zusammenstrom vieler Menschen oder dem Lurus und der Bequemlichkeit, welche die Badcorte in der Regel gewähren, ohne eigentlichen Kurzgebrauch daselbst längeren oder kürzeren Aufenthalt nehmen. Dazu gehören die Touristen, für die das Bad nur eines unter vielen Zielen ihrer Fahrt ist, dazu die ausgesprochenen Gesellschaftsmenschen, die es reizt, ihre geselligen Talente und Künste einmal vor einem eleganten Badepublikum zu zeigen, dazu die spekulativen Mütter, die sich unter der männlichen Badegesellschaft nach Heiratskandidaten für ihre Töchter umsehen, und was es an solchen Erscheinungen sonst noch geben mag.

Neben den Besuchern eines Bades, die bei aller Verschiedenheit in ihren Absichten, Zwecken, Zielen insofern doch eine Einheit bilden, als ihr Badeaufenthalt nicht aus irgend welchen Grün-

den des Erwerbes erfolgt, tritt dann wiederum eine zweite Gruppe von Fremden, die lediglich oder vorwiegend aus Erwerbsgründen in die Bäder kommen. Zu ihr gehören einmal die Händler und Professionisten von auswärts, die mit der Badefaison erscheinen und wieder verschwinden, sodann jene buntschedigen Elemente, die das Mittelalter unter dem Sammelbegriffe „fahrende Leute“ zusammenfaßte: Musikanten, wandernde Schauspieler, Gaukler, Schaubudenbesitzer, Glücksritter aller Art bis zum berufsmäßigen Spieler und zur Prostituierten herab.

Schließlich als letzte Kategorie: die eingeseffene Bevölkerung des Badeortes selbst und seiner näheren Umgebung. Auch sie zerfällt unter dem Gesichtspunkte größerer oder geringerer ökonomischer Inanspruchnahme in mehrere Untergruppen. Da gibt es die eigentliche Fremdenindustrie der Badeverwaltung, der Hotelbetriebe, der Lohnkutschler, der Fremdenführer usw. Da gibt es ferner die Produzenten, die vorzugsweise den einheimischen Bedarf decken und nur gelegentlich für das Badepublikum arbeiten. Da gibt es endlich die ökonomisch am BADELEBEN kaum noch interessierten Honoratioren der nächsten Stadt oder die benachbarten Grundbesitzer.

An der Hand der Überlieferungen über Warmbrunn soll nun gezeigt werden, welche Rolle diese einzelnen Faktoren in der Geschichte dieses ältesten und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts unbestritten führenden schlesischen Bades



Warmbrunn im 17. Jahrhundert

1. Schloss. 2. Großes Wirtshaus. 3. Die Mühlen. 4. Gräffauer Bad. 5. Glockenturm. 6. Gräfflich Schaffgotsch'sches Bad. 7. Gräffauer Haus. 8. Die Kirche. 9. Die Probstei Zisterzienser-Ordens von Gräffau. 10. Das berühmte Schloss Kynast.

gespielt haben, seit wann und auf welche Weise sie auf dem besonderen Boden Warmbrunn ihre besonderen Funktionen erfüllten, und wie weit das Zusammenarbeiten aller dieser sozialen, ökonomischen und kulturellen Faktoren dazu imstande war, in Warmbrunn, dem ausgesprochenen Schlesiervade, den eingangs aufgestellten Idealtyp einer Badegesellschaft zu verwirklichen.

Für die ersten Jahrhunderte der Geschichte des Warmbrunner Bades versagen die Überlieferungen so gut wie völlig. Rentwig, der in seinem Aufsatz: „Die Warmbrunner Thermen in geschichtlicher Beleuchtung“ alle historischen Nachrichten von einiger Wichtigkeit zusammenstellte, die bisher über dieses Bad bekannt geworden sind, vermag für die Zeit von 1281, wo die Badequellen zum ersten Male urkundlich erwähnt werden, bis zum Jahre

1569, aus dem die erste ausführlichere Beschreibung Warmbrunn's durch einen brandenburgischen Arzt stammt, nicht mehr als vier Daten anzuführen. Die ersten beiden zeigen uns Warmbrunn im Besitze der Johanniter, die als Krankenpfleger von Beruf die Heilkraft seiner Quellen zuerst erkannt haben mögen. Daß die Wäder schon in der Johanniterzeit von Kranken, die von auswärts kamen, besucht wurden, darauf läßt der Bau eines Gasthofes schließen, den der Warmbrunner Ordenskommandator 1288 zu „Ruh und Gule“ des Bades errichtete. Hundert Jahre nach der ersten urkundlichen Erwähnung ging Warmbrunn mit seinen beiden Quellen — so meldet das dritte Datum — durch Kauf in den Besitz der Familie Schaffgotsch über, welche dann laut testamentarischer Bestimmung eines ihrer Mitglieder 1403 — wie das



Bad Warmbrunn. Nach einem Steindruck aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts

vierte Datum besagt — zu Warmbrunn eine reich dotierte Zisterzienserprobstei errichtete und dieser dem Kloster Grüssau gemachten Schenkung außer anderen Plegenschaften auch die eine der beiden warmen Quellen überließ. Fassen wir die Nachrichten dieser vier Daten zusammen, so ergibt sich, daß die Warmbrunner Bäder im 13., 14. und 15. Jahrhundert nicht nur von der einheimischen Bevölkerung, sondern auch von auswärts, zum mindesten aus der engeren, vielleicht aber auch schon aus der weiteren Umgebung benützt worden sind. Es ist sogar möglich, daß damals bereits in Warmbrunn ein verhältnismäßig lebhafter Baderverkehr vorhanden war, da man doch wohl aus dem „Geiste und dem Zwecke“ der Stiftung von 1403 schließen darf, daß man dem Grüssauer Kloster mit der Überlassung der einen Badequelle eine einträgliche Schenkung machen wollte. Aus welchen Elementen aber dieses erste Warmbrunner Badepublikum bestand, wie es lebte, welche gesellschaftlichen und gesellschaftlichen Konventionen es beherrschten, darüber erlaubt uns die spärliche Überlieferung auch nicht das geringste auszusagen.

Seit dem Jahre 1569, aus dem, wie erwähnt, die erste eingehendere medizinische Beschreibung der Warmbrunner Quellen oder, wie man damals und bis ins 18. Jahrhundert hinein sagte, des warmen Bades zu Hirschberg stammt, beginnen die Nachrichten über Warmbrunn häufiger, ausführlicher und mannigfaltiger zu werden. Neben die Berichte der Ärzte, die, wie ihre zahlreichen Abhandlungen bezeugen, für Warmbrunn immer ein lebhaftes Interesse gehabt haben, treten Reisebeschreibungen, Chroniken, Tagebücher, Dichtungen. Wir finden unter diesen Berichterstattungen aus dem 16., 17. und frühen 18. Jahrhundert Namen, die zu ihrer Zeit einen guten Klang hatten.

So ragt unter den Ärzten der Görlitzer Stadtphysikus Kaspar Schwendfeld hervor, den seine Zeitgenossen den „schlesischen Plinius“ nannten; unter den Dichtern Martin Opitz von Boberfeld. Aber so stattlich auch die Zahl der Überlieferungen aus diesen Zeiten ist, so ausschlußreich auch vielfach ihre Mitteilungen für unsere historische Kenntnis von den damaligen religiösen, ästhetischen, medizinischen usw. Anschauungen sein mögen, so wertvoll endlich auch so manche Einzelzüge erscheinen, die sie aus der lokalen Geschichte Warmbrunn wie seines Bades festgehalten haben, ein zusammenhängendes, anschauliches Bild von dem Warmbrunner Badeleben und seiner Gesellschaft vermögen wir auch aus ihnen nicht zu gewinnen. Die Menschen des 17. und auch noch des frühen 18. Jahrhunderts waren viel zu sehr durch das Interesse an hervortretenden Einzeldingen aus ihrer Umgebung gefangen genommen, viel zu sehr auf das Nare und Nützliche, wie sie es selber ausdrückten, erpicht, als daß sie sich in einer getreuen Abbildung ihrer täglichen Verhältnisse und Zustände hätten gefallen können. Deshalb ist auch der Roman, der uns doch recht eigentlich als die Dichtungsart gilt, der es obliegt, in breiten Zustandsbildungen das Bild einer Zeit festzuhalten, in jenen Tagen zwar vollgestopft mit lauter abenteuerlichen Einzelschicksalen, aber so wenig ergiebig als Quelle für die Kenntnis der Zeit und der Gesellschaftsverhältnisse, unter denen die Handlung vor sich geht. Ein bezeichnendes, speziell Warmbrunn betreffendes Beispiel bildet der „schlesische Robinson“ von 1723. Der Verfasser läßt seinen Helden eine Reise nach Warmbrunn tun und beschreibt umständlich den Unfall, der diesen unterwegs in Gestalt eines Wolkenbruches ereilt; über den Aufenthalt in Warmbrunn, das Badeleben und die Bader-

gesellschaft, verliert er dagegen auch nicht ein einziges Wort.

Die Durchforschung der Warmbrunner Überlieferungen aus dem 16., 17. und frühen 18. Jahrhundert fällt also im großen und ganzen für unsere Zwecke negativ aus. Was sich aus positiven Resultaten ergibt, läßt sich in Kürze dahin zusammenfassen, daß Warmbrunn um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts bereits ein viel besuchter Badeort mit zwei steinernen Badehäusern und einem Badearzte war, in den nicht nur Badegäste aus ganz Ostdeutschland, sondern auch aus Polen, Litauen, Livland und Rußland kamen, daß zu ihrer Aufnahme außer einem Gasthause auch mehrere Privatquartiere bei den Ortseingewohnenen bereitstanden, und daß man die Badegelegenheiten und Badestunden je nach Herkunft und Stand der einzelnen Badegäste reglementierte.

Wie primitiv es aber damals noch um das Gesellschaftsleben der Warmbrunner Badegäste bestellt gewesen sein muß, das beleuchtet die Nachricht, daß die Königin Maria Kasimira von Polen, die 1687 mehrere Wochen in Warmbrunn badete, mit einem Gefolge von gegen tausend Personen dort eintraf. Sie glaubte, sich offenbar alles, auch ihre Gesellschaft, dorthin mitbringen zu müssen. Es sei an die etwas geräuschloseren Badeaufenthalte von Souveränen in unseren Tagen, etwa den Wilhelms I. in Ems oder Edwards VII. in Marienbad, erinnert, um diese Tatsache in die richtige historische und soziologische Perspektive zu rücken.

Wirklich intime Einblicke in das Leben und Treiben der Warmbrunner Badegesellschaft gewähren uns erst die Überlieferungen aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Unter ihnen stehen neben der zahlreichen Reiseliteratur an erster Stelle die erst damals aufkommenden Provinzialblätter, jene besondere Abart von den sogenannten

moralischen Wochenschriften der Aufklärung, und jene schon durch ihre Titel wie „Journal des Luxus und der Moden“ oder „Zeitung für die elegante Welt“ gekennzeichneten journalistischen Erzeugnisse, welche die verfeinerte Gesellschaftskultur dieser Zeit ins Leben gerufen hatte. Beides, die Lehren der Aufklärungsphilosophie, die tiefer in die Zusammenhänge der Menschen unter einander hineinzuleuchten suchten, und die aufgeloderte, von dem zeremoniellen Geist der Barockgesellschaft sich emanzipierende Geselligkeit des Rokoko, deren auflösende Tendenzen durch die „Ideen von 1789“ noch verstärkt und beschleunigt wurden, mußten vorausgegangen sein, bevor man überhaupt für das Beobachten und Beschreiben sozialer Gebilbe wie einer Badegesellschaft empfänglich und fähig wurde. Seitdem wird das BADELEBEN auch in den Stoffkreis der dichterischen Erzählung einbezogen, und zwar gelten Smollets „Reisen des Humphry Klinker“ (1771) als der erste Roman, in dem eine Badegesellschaft dargestellt worden ist. Allerdings hat die Warmbrunner erst im 19. Jahrhundert namentlich durch Christian Jakob Contessa und Karl v. Holtei ihre romanhafte Behandlung erfahren.

Aus alledem geht hervor, daß erst mit dem Aufkommen solcher Überlieferungen einer verfeinerten Beobachtungsgabe die genauere Untersuchung und Beschreibung der Warmbrunner Badegesellschaft beginnen kann. Mit den Jahren 1775 bis 1850 ist etwa der zeitliche Rahmen dafür gegeben. Denn diese Gesellschaft bewahrt bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts im großen und ganzen ihren Charakter. Dann treten namentlich mit den Veränderungen im Verkehrswesen, die das Aufkommen der Eisenbahnen bewirkt, grundlegende Veränderungen in der Zusammensetzung und in dem Gepräge auch dieser Gesellschaft ein.

Wir beginnen unsere Betrachtungen mit den Badegästen. Ihrer Nationalität nach zerfallen sie vornehmlich in drei Gruppen: Schlesier, die das Hauptkontingent stellten, Märker und Polen. Daß wir gerade diese Nationalitäten am meisten unter den Warmbrunner Badegästen vertreten finden, ist zunächst auf die geographische Lage dieses Bades

Badeort und in diesem Badeorte keine anziehende Natur. Dazu galt Freienwalde als eines der teuersten Bäder, das Bad des reichen mecklenburgischen und pommerschen Adels. Auch der märkische Landadel frequentierte es, während wir den Berliner Hofadel, wenigstens im 19. Jahrhundert, häufig in Warmbrunn antreffen. Dabei hat



Das Straßenge und das Probier-Bad zu Warmbrunn in Schlesien, radirt von G. A. Tittel

zurückzuführen. Bei den Schlesiern versteht sich das von selbst. Dazu kommt, daß Warmbrunn damals in der Tat das einzige entwickeltere Bad ihrer Heimatprovinz war. „Au Salzbrunn“, so sagt 1840 der Verfasser der ‚Schlesischen Zustände im ersten Jahrhundert der preussischen Herrschaft‘, „dachte damals noch niemand; Landeck, Keinerz und Kudowa standen gegen Warmbrunn noch tief im Hintergrunde.“ Höchstens vermochte Flinsberg zeitweilig mit ihm zu konkurrieren.

Die Mark Brandenburg hatte außer Freienwalde keinen nennenswerten

sicherlich wohl auch das Moment mitgewirkt, daß die königliche Familie sich nach den Freiheitskriegen in Fischbach und später in Erdmannsdorf angekauft hatte und fast regelmäßig ein paar Sommerwochen im schlesischen Gebirge verlebte. Stärker als der Berliner Hofadel war indeß das Berliner „Offiziantentum“ in Warmbrunn vertreten, das heißt die gebildeten, aber nur mäßig besoldeten Beamten der preussischen Hauptstadt, für die das näher gelegene Freienwalde anscheinend zu teuer war.

Die dritte Nationalität in der Haupt-

masse der Badegäste bildeten die Polen. Auch für sie war Warmbrunn, wenn sie nach Westen strebten, das nächstgelegene Bad von Bedeutung. Auf alle diese Kreise übte natürlich auch das Gebirge eine große Anziehungskraft aus. Die Freude an der Gebirgslandschaft, die ja erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Allgemeinut geworden war und mithin damals noch ganz frische Reize hatte, wirkte bei der Wahl Warmbrunns zum Badeaufenthalte entscheidend mit.

Nicht vergessen dürfen wir unter den Momenten, die den Badegast nach Warmbrunn lockten, den guten Ruf, in dem dieses Bad bei den Ärzten stand. Ein Zeitgenosse geht sogar soweit, daß er die Frequenz Warmbrunns durch die Polen hauptsächlich auf den auch als Riesengebirgsdichter seinerzeit hochgerühmten Breslauer Arzt, Hofrat Tralles, zurückführt, der viele polnische Patienten hatte und sie nach Möglichkeit nach Warmbrunn zu schicken pflegte.

Die beiden Warmbrunner Quellen — vier weitere sind erst im 19. Jahrhundert erschlossen worden — führten nach ihren Besitzern die Namen Propsteibad und gräßliches Bad. Sie dienten sowohl zum Baden wie zum Trinken. Doch gab es bis zum Jahre 1802, in dem ein eigener Trinkraum geschaffen wurde, nur in dem Propsteibade eine besondere Trinkvorrichtung. Das Trinken war in der Mitte des 18. Jahrhunderts aus der Mode gekommen und bildete erst seit 1786 wieder einen obligaten Bestandteil der Badekur. Als heiße Schwefelquellen wurden die Bäder hauptsächlich gegen Gicht und Rheumatismus, Frauenleiden und Hautkrankheiten verordnet. Anfangs badete man sehr lange. Der Badegast sollte es auf hundert Stunden bringen und zu diesem Zwecke täglich bis zu 6 Stunden baden. In dem Zeitabschnitte, mit dem wir uns hier beschäftigen, war jedoch

das Hundertstundenbad längst abgeschafft und durch eine vierwöchige, meist in dem Propsteibade beginnende und im gräßlichen Bade endende Kur mit einer täglichen Badezeit von ein bis zwei Stunden ersetzt worden. Vielfach wurde noch zweimal am Tage gebadet.

Man badete gemeinschaftlich, aber nach Geschlechtern gesondert und mit langen Badehemden bekleidet, in den Bassins der beiden Quellen. Einzelbäder in Wannen waren ursprünglich nur für Patienten mit ansteckenden Hautkrankheiten vorgesehen. Das einzige dafür zur Verfügung stehende Kabinett war aber so vernachlässigt, daß es kaum benutzt wurde. Erst in dem 1802 erbauten Duschentraume richtete die Badeverwaltung eine größere Zahl von Wannenbädern ein. Doch trat das Einzelbadewesen in Warmbrunn hinter dem gemeinschaftlichen Baden zurück. Immerhin tröstete sich die Gräfin Jda Hahn-Hahn, die 1843 „die Vorstellung etwas beunruhigend“ fand, daß die Warmbrunner Bassins nur alle acht Tage abgelassen würden, beim Anblicke „der großen Badehäuser mit einzelnen Bädern für die Personen, die an der Gemeinschaft kein Behagen finden“. Da die Badebassins nur klein waren — man glaubte sie, um das Wasser auf einer hohen Temperatur zu erhalten, nicht wesentlich vergrößern zu können — so hatte sich bei zunehmender Frequenz des Bades immer mehr die Notwendigkeit herausgestellt, die Badedauer des einzelnen Badegastes zu beschränken und die Badezeit überhaupt fest zu regeln. „Von 4—6 Uhr des Morgens“, schreibt der Breslauer Arzt Mogalla, der 1795 die Warmbrunner Thermen einer eingehenden Untersuchung unterzog, „wird getrunken, dann fangen die adligen Frauen mit dem Baden an, diesem folgt der männliche Adel, hierauf baden die bürgerlichen Frauen der sogenannten Honoratioren,



Warmbrunn vor hundert Jahren: Der Schloßplatz mit Blick auf den Scholzenberg

die den Männern desselben Standes den Platz räumen; endlich baden die gemeinen Weiber (vergessen sie nicht, daß ich in der hier gewöhnlichen Technologie schreibe), worauf die gemeinen Bürger des Vormittags den Beschluß machen. Des Nachmittags fängt dieselbe Ordnung von neuem an
 Ubrigens pflegt man es so einzurichten, daß in den Stunden, die in dem propsteilichen Bade für die Männer angelegt sind, in dem gräflichen die Frauen baden . . . Ist die Auswahl der Badegäste nicht zu groß, dann werden jeder Klasse jedesmal $1\frac{1}{2}$ Stunden eingeräumt; im entgegengesetzten Falle darf jeder Stand nicht über eine Stunde baden.“

Diese Einteilung des Badetages in adlige, bürgerliche und gemeine Stunden entsprach durchaus dem Geiste der ständischen Gesellschaftsordnung, die die einzelnen Berufsstände auch in ge-

selliger Beziehung von einander absonderte und getrennt hielt. Allerdings wurde diese Einteilung schon um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts nicht mehr rigoros durchgeführt. Aber es erregte doch auch damals noch zum mindesten Verwundern, wenn es einem Bürgerlichen gelang, trotz des Einspruches des Badepersonals sich Zutritt zum Bade während einer adligen Stunde zu verschaffen, und noch 1800 richtet in den „Jahrbüchern der preussischen Monarchie“ ein von Rousseauschen Vorstellungen erfüllter Zeitgenosse an die exklusiven adligen Badegäste die pathetische Mahnung: „Möchten sie doch bedenken, daß hier alle Individuen auf einen Zweck losarbeiten, sich gemeinschaftlich im Zustande der Natur befinden und auf die Spanne Zeit, welche sie im Bade zubringen, wieder auf das Plätzchen der Gleichheit zurück siedeln, die ebensowenig wie die



Warmbrunn vor hundert Jahren: Bild auf den Schloßplatz und die katholische Kirche

Liebe nach dem Unterschiede der Stände fragt. Gesundheit suchen, ist der gemeinschaftliche Zweck! Warum also noch in der nackten Hülle jenes erbärmliche Titelwerfer, oder gar jene hochfahrende imposante Manier, deren einige sich befehligen?"

Mit dem Zusammenbruche des alten Preußen im Jahre 1806 war auch seine alte ständisch-korporative Gesellschaftsordnung geschwunden, um einer neuen individualistisch-demokratischen Platz zu machen. Indessen dauerte es noch lange, bis auch das gesellige Leben von sich aus die Freiheitspostulate der politischen und gesellschaftlichen Neuorientierung verwirklichte. Von adligen und bürgerlichen Badestunden war freilich nun nicht mehr die Rede. Aber wenn jetzt an die Stelle der drei Stände drei Klassen traten, so hatte sich doch nicht viel mehr als die Nomenklatur geändert. Denn die Klassifizierung war nicht wie bei uns eine rein plutokratische, wo jeder der Klasse angehört, die er bezahlen kann (die Juden rangierten z. B. noch

lange zwischen Dienstboten und Armen), sondern erfolgte durch den Badearzt. „Die Badenden“, so bemerkt Reichardt's Passagier, ein seinerzeit weitverbreitetes Reisehandbuch, noch in der Ausgabe von 1813, „werden in drei Klassen eingeteilt. Die erste badet früher und besteht nach der Bestimmung durch den Badearzt gewöhnlich aus Personen der höheren Stände.“

Es ist klar, daß den Kranken, welche die anstrengende Kur mit ihrem frühen Aufstehen, mit ihren oft zweimaligen, nur zu ganz bestimmten Tagesstunden möglichen Bädern gewissenhaft durchmachten, nicht allzuviel freie und disponible Zeit zu ausgedehnter geselliger Betätigung übrig blieb, vorausgesetzt daß ihnen ihre Leiden diese überhaupt verstatteten. Ganz anders der verwandtschaftliche oder befreundete Anhang, der diese Kranken in das Warmbrunner Bad begleitet hatte. Dieser glaubte vielfach für die Opfer, die er damit brachte, geradezu Anspruch auf die Zerstreuungen und Vergnügungen zu

haben, die Warmbrunn gewährte, und wurde mithin ein wesentliches, wenn auch nicht das einzige gesellige Element des Bades. Denn die Bäder zogen doch nicht bloß Kranke und deren Begleitung an, sondern auch jene vergnüglichen Müßiggänger, die, wie Goethe, von sich sagen konnten: „Der Kur wegen reise ich nicht in die Bäder, ich lebe hier sehr angenehm, die reine Luft und der Umgang mit liebenswürdigen Personen erheitern meine Tage.“

Aus dem, was Bergemann in seiner Warmbrunner Chronik an Frequenzziffern mitteilt, ersehen wir, daß die Zahl der nur zum Vergnügen in Warmbrunn antretenden Fremden außerordentlich schwankte. Der Besuch des Bades überhaupt hat sich von 1790 bis 1825 ständig gesteigert. 1825 erreichte die Frequenz Warmbrunn mit 4222 Fremden den Höhepunkt, um dann in den dreißiger Jahren wieder abzusinken. 1840 bemerkt der Verfasser der „Schlesischen Zustände“, daß es in Warmbrunn beträchtlich stiller geworden sei. „Vor allem sah man Leute, die wie sonst zum Vergnügen hier lebten, höchst wenig.“

Man hat treffend bemerkt, der Gesellschaftszustand eines Bades sei ein Miniaturbild des allgemeinen Gesellschaftszustandes. Auf das Schlesierbad Warmbrunn angewendet, besagt der Satz, daß hier auf dem begrenzten Boden eines Badeortes das gesamte Gesellschaftsleben der schlesischen Provinz und tonangebenden Hauptstadt, in seiner ganzen örtlichen provinziellen Abgeschlossenheit und Zurückgebliebenheit wiederkehrte. Denn schärfer und länger als sonstwo in der preussischen Monarchie hielten sich in Schlesien die einzelnen Stände voneinander abgesondert. Von dieser Absonderung mochten sie auch unter den veränderten Lebensbedingungen, die eine Badekur mit sich bringt, nicht lassen, vielmehr nahm eine jede Gesellschaftsklasse, wenn sie nach Warm-

brunn ging, die ganze Exklusivität ihres Standes dahin mit. „Keiner will“, sagt der Kriegsrat v. Coelln 1805, „seinen Rang, seine Würde und den Anspruch auf den Grad von Achtung ablegen, den er sonst besitzt. Ein jeder verlangt es aber von den andern und tut es selbst nicht. Daher schreit alles übereinen steifen Ton. Dieses könnten die Perionen ändern, die die vornehmsten sind, wenn sie sich zu den geringeren herabließen. Besonders der Graf von Schaffgotsch. Dieser gute, alte Mann hat aber nicht das Talent, die Seele einer solchen aus heterogenen Teilen zusammengesetzten Gesellschaft zu sein, so wie der jetzt verstorbene Graf von Clam Gallas in Liebitz. Es existiert also kein geselliges Zusammenkommen der Badegesellschaft, sondern es existieren bloße Familienzirkel, und nur der Talisman des Spiels bringt oft die Glückritter an einen Tisch zusammen, wo fleißig gespielt, aber nicht gesprochen wird.“

Es wäre aber falsch, wolken wir, wie etwa Theodor v. Schön, der gerade die drastischsten seiner adelsfeindlichen Anekdoten dem Warmbrunner Baderleben entnommen hat, den Adel allein für dieses ungesellige Wesen verantwortlich machen. Die Zeitgenossen haben häufig darauf hingewiesen, daß die gleiche Exklusivität auch im geselligen Verkehr des Bürgertums vorherrschte. Der schon genannte Anonymus aus den „Jahrbüchern der preussischen Monarchie“, der so pathetisch das exklusive Verhalten des Adels bei den gemeinsamen Bädern rügt, glaubt diesen Stand doch auch wieder wegen seiner reservierten Haltung in Schutz nehmen zu müssen. Er findet, daß das prozenhafte Auftreten des Großbürgertums die Vorstellung des Adels, „in seinen Individuen vegetieren zu müssen“, rechtfertige und daß das Kleinbürgertum in seiner selbstgenügsamen Zurückgezogenheit als geselliges Element überhaupt nicht in

Betracht komme. Für die Tatsache, daß die gesellige Exklusivität der einzelnen Stände des Sturz des preussischen Ständestaates noch lange überdauerte, bietet das Gesellschaftsleben der schlesischen Bäder geradezu ein Musterbeispiel. Allerdings stellten diese Bäder förmliche Hochburgen des ständisch-reaktionären Geistes dar, und ihre Gesellschaft war sicherlich die letzte in Deutschland, die vor den individualistisch-demokratischen Forderungen des Zeitgeistes kapitulirte.

Ein paar Bemerkungen von Zeitgenossen mögen den Verlauf der Entwicklung etappenweise noch etwas näher charakterisiren. 1809 hat Theodor Körner, der Sohn des an Schlesien grenzenden Sachsen, an der Wirtshaus-tafel zu Flinsberg Gelegenheit, „den ächten schlesischen Adels-ton“ zu beobachten. Er notiert: „Es war zu komisch.“ 20 Jahre später meint ein Ostpreuße, der in Flinsberg zur Kur weilte, daß der Kastengeist „in dem schönen lieben Schlesi-erlande“ noch etwas stark spuke. 1836 kommt Karl von Holtei anläßlich eines Gastspieles bei der Fallerschen Truppe nach Warmbrunn. Sehr ungewiß über den Empfang, den seine Standesgenossen ihm und seiner Frau, „der Schauspielerin“, bereiten werden. Er wird zwar angenehm enttäuscht durch die sehr herzliche Aufnahme, die er in den Kreisen der adligen Badegesellschaft findet, aber er sieht in dieser Herzlichkeit nicht so sehr eine Forderung der geselligen Verhältnisse als vielmehr eine Anerkennung seiner künstlerischen Leistung. „Insofern“, schreibt er in den „Bierzig Jahren“, „fühlte ich einigen Stolz dabei, als ich am besten weiß, was dazu gehört, den schlesischen Adel in einem Badeorte dahin zu bringen, daß er mit einem Schauspieler, daß er mit dessen Frau und Tochter harmlos verkehre.“ Aber um 1840 wird doch selbst in Warmbrunn festgestellt,

daß die früher in der Badegesellschaft so scharf gezogenen ständischen Grenzen sich mehr und mehr zu verwischen begannen, und eine kluge Dame unter den Badegästen, die selbst vom Adel ist, erörtert diese neue, ihr unerwartete Erscheinung. Die Gräfin Jda Hahn-Hahn sieht in der ungeheuer großen und weitverzweigten preussischen Bürokratie, in welche man, wie sie sich ausdrückt, „ohne Rücksicht auf Herkunft aufgenommen wird und zu den ersten Stellen im Staate gelangt, also unmöglich von der ersten Gesellschaft ausgeschlossen werden kann,“ die am stärksten auf die Nivellierung der ständischen Schranken hinarbeitende und damit auch die schlesische Gesellschaft auflösernde Kraft. Wenn sie allerdings die Gesellschaft in den schlesischen Bädern betrachtet, so scheint ihr staltül doch noch nicht so ganz aufzugehen. Sie quittiert den Rest mit den auf Warmbrunn gemünzten Worten: „Da muß man sich freilich sehr künstlich benehmen, um dennoch die Kaste rein zu erhalten.“

Aber nicht bloß die ständischen Gegensätze waren es, die in der Warmbrunner Badegesellschaft eine allgemeine Geselligkeit erst spät aufkommen ließen, sondern auch die Gegensätze unter den drei in Warmbrunn hauptsächlich vertretenen Nationalitäten wirkten dahin, daß nach der pretiösen Ausdrucksweise eines Zeitgenossen das gemeinsame Vergnügen in Warmbrunn ein Gedicht oder ein schönes unmittelbares Gefühl blieb. Es ist leicht verständlich, daß die gesellschaftliche Ungezwungenheit der leichtlebigen Polen nicht ohne weiteres mit der Zeremonialität der steifen schlesischen Honoratioren in Einklang zu bringen war. Zwar fand man die ungemeine Artigkeit der schönen Polinnen, die die schlesische Männerwelt als die „Grazien Warmbrunns“ feierte und die schlesische Frauenwelt in ihren Toiletten kopierte, bewunderungswür-

dig. Aber diese Bewunderung reichte doch nicht aus, um auf die Dauer einen gesellschaftlichen Zusammenschluß der beiden heterogenen Elemente zu bewirken. Höchstens gab die Polenbegeisterung der dreißiger Jahre Veranlassung, daß sich Schlesier und Polen in Warmbrunn et was näher kamen. Aber auch dann bedurfte es immer ganz bestimmter äußerer Veranstaltungen wie der Aufführung von Holteis „altem Feldherrn“ bei einem Gastspiele von 1836, durch die der Dichter, „ohne es selbst zu wissen“, ein Bindeglied zwischen zwei sonst getrennten Kreisen wurde.

Ebenso wenig wie mit den Polen harmonierten die Schlesier mit den Berlinern. Der Hofadel, der mit ziemlicher Geringschätzung auf den schlesischen Landadel und dessen rüstkampfbefähigten Manieren herabsah, wurde diesem als „Apostel des guten Tons“ und in seinem „ewigen Geschwäze von Berlin und dem Hofe“ lästig, und die nach allen Berichten der Zeit übereinstimmend als gesellschaftlich sehr rückständig geschilderten Frauen des schlesischen Großbürgertums vermochten sich mit den superflugen Berliner

Geheimrätsgattinnen nicht zu vertragen. „Die Berlinerinnen und Schlesierinnen“, sagt von Coelln, „sind in den Grundzügen ihrer Bildung und Erziehung so sehr verschieden, daß sie sich über einander nur lustig machen, sich verklatschen und verfolgen können.“

Daß der in der Umgegend Warmbrunn ansässige Gutsadel oder die Honoratioren des benachbarten Hirschberg, soweit sie an den Vergnügungen des Bäderlebens teilnahmen, keine wesentlich neuen Züge in das Warmbrunner Gesellschaftsbild hineintrugen, dürfte nach dem bereits Gesagten selbstverständlich sein. Die Kleinstädtereier der Hirschberger, „die nach Verhältnis der Größe des Ortes und seines Verkehrs geringer sein konnte“, diente den Reisenden oft genug als Ziel Scheibe ihres Spottes. Sie meinten, daß den Hirschbergern „etwas weniger Arroganz und schiefverstandener Begriff von Anstand sehr zu recommandieren“ wäre und daß noch „Jahre und gebildete Menschen“ dazu gehören würden, „um diese gutartigen Leute für den wahren Lebensgenuß empfänglich zu machen“.



Henriette Menzel
Warmbrunn, den 10. August 1828

Diese Bleistiftzeichnung ist ebenso wie die folgenden sieben Bildnisse Warmbrunner Bädergäste den im Breslauer Kunstgewerbemuseum aufbewahrten Stammbüchern des Glogauer Prof. Dr. Gottfried Günther Köllner entnommen. Dieser sehr begabte und ungemein fleißige Dilettant hat in mehreren Strabandchen viele hunderte von Porträts zusammengetragen, die sich durch sicheres Festhalten des Charakteristischen und sorgfältige Durchführung auszeichnen.

Auf die schon ständisch und national so zersplitterte Badegesellschaft wirkte als weiteres Moment der Zerstreuung und Vereinzelnung noch die schöne Gebirgsgegend um Warmbrunn ein, die die Gäste zu häufigen Spaziergängen und Ausflügen in kleinen Gruppen veranlaßte. Natürlich zog die schöne Umgebung auch Touristen herbei und brachte damit ein neues Element in die Warmbrunner Badegesellschaft. Unter ihnen erschienen die Turner, die nach den Freiheitskriegen häufige Turnfahrten ins Gebirge unternahmen, als ein neuer Typ und erregten mit ihren langen, tief auf den Rücken herabhängenden Haaren, ihren nach „Nibelungenart“ geschnittenen Wämsern von ungeblicher Leinwand und ihrem herausfordernden Betragen vorübergehend Aufsehen. Aber das touristische Element blieb in Warmbrunn doch nur eine ephemere Erscheinung und besaß daher keine gesellschaftsbildende Kraft.

Sehr erschwerend für den gesellschaftlichen Zusammenschluß der Badegäste waren schließlich die primitiven Einrichtungen des Bades, dem ursprünglich jeder Komfort fehlte. Verantwortlich für diese Mängel war die Badeverwaltung, die bis 1811 von der Propstei und dem gräflich Schaffgotsch'schen Dominium gemeinschaftlich besorgt wurde, nach der Säkularisation (1810) aber,



Dr. Adolph Wilhelm Otto. Warmbrunn 9. August 1831

als der Graf den propsteilichen Badesanteil zurückgekauft hatte, allein in seinen Händen ruhte. Der Graf übte die Verwaltung mit Hilfe seiner Gutsbeamten selber aus, mußte sich jedoch zeitweilig die Beaufsichtigung durch Kommissare der preussischen Regierung gefallen lassen. Diese wirkte auch auf die Einsetzung einer regelrechten Badekommission mit genau festgesetzten Befugnissen hin. Veranlassung für die staatliche Kontrolle hatten die zahlreichen Klagen gegeben, die um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts gegen die gräfliche Badeverwaltung sowohl aus hygienischen Bedenken, als auch wegen der mangelnden Fürsorge für das Badepublikum laut geworden waren. Die Unzufriedenheit der Badegäste hatte sich in einer förmlichen Zeitungs polemik gegen die Badeverwaltung entladen,

und die Apologeten des Grafen hatten, obgleich sie sich eines so tonangebenden Blattes wie der „Zeitung für die elegante Welt“ bedienen konnten, die gegnerischen Stimmen nicht zum Schweigen zu bringen vermocht.

Die Ursachen für den sich nur sehr langsam vollziehenden Ausbau des Warmbrunner Bades lag vor allem in dem Fehlen eines großzügigen kapitalistischen Unternehmungsgeistes begründet, an dem es dem von 1780 bis 1808 regierenden Grafen Johann Ne-

pomus völlig gebracht. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die Warmbrunner Badewerwaltung in wirtschaftlicher wie gesellschaftlicher Beziehung noch durchaus einen patriarchalischen Anstrich und kam nur ungern und zögernd den Ansprüchen nach, die an sie infolge der größeren Frequenz des Bades gestellt wurden.

Allerdings hatte der Graf auch insofern nicht unerhebliche Schwierigkeiten zu überwinden, als seine Untertanen für den Grund und Boden, den sie ihm für seine Meliorationen abtreten sollten, ungeheure Preise verlangten. Dazu kam, daß Johann Nepomuk eine religiöse, zur Verschaulichkeit neigende Natur war und überdies durch ein Ohrenleiden an einer aktiveren Anteilnahme an der Geselligkeit des Bades Lebens verhindert wurde. Das machte es ihm fast unmöglich, die Rolle eines

patriarchalischen Patrons seines Bades und seiner Badegäste, zu der er sich durchaus verpflichtet fühlte, auch wirklich durchzuführen. Besser vermochte sein Sohn Leopold Gotthard solchen Repräsentationspflichten zu genügen, und die Zeitgenossen wissen in dankbarer Erinnerung davon zu erzählen, wie der Graf mit Bewußtsein seiner Patronatsstellung in großartiger Weise etwa dadurch Ausdruck gab, daß er die ganze Badegesellschaft zur Feier von Königs Geburtstag in

sein Schloß lud. Ein patriarchalischer Badepatron wie der Graf Schaffgotsch war unter der damaligen Aristokratie keine vereinzelte Erscheinung. Der Name des Grafen Elem Gallas in Liebwirba ist schon genannt worden. Man könnte auch an den Fürsten Pückler von Mus-

tau denken, der sogar in der Weise von seinem Patronatsrechte Gebrauch machte, daß er einen mißliebigen Badegast durch ein eigenhändiges Schreiben ersuchte, seinem Bade in Zukunft doch lieber fern zu bleiben.

Bis 1800 fehlte dem Warmbrunner Bade so ziemlich alles, was für die Pflege auch nur der einfachsten Geselligkeit in einem größeren Kreise die unbedingte Voraussetzung ist. Es gab weder schattige Alleen noch Wandelhallen, noch einen allgemeinen Versammlungstraum.

Der sächsische Theologe Weiß, der 1794

nach Warmbrunn kommt, findet es sonderbar, „daß es dem Besitzer des Ortes bei der Güte, der vortheilhaften Lage und dem dauernden Beifall seines Bades noch nicht gefallen hat, für die Unterhaltung der Gäste auch nur durch die geringste Anlage beizutragen“. Ein Jahr später schreibt der Doktor Rogalla: „An schattige Spaziergänge ist in der Nähe nicht zu denken. Keine Allee, kein Garten ist bereit, die Gäste zu empfangen. Der



Natalie Werner, geborene Delzner
Warmbrunn, 27. Juli 1837

Grund hiervon liegt nicht etwa an dem schlechten Erdboden, er liegt in einem unerklärbaren Mangel an Sorge für das Vergnügen der Badegäste.“ Diese beiden Stimmen stehen nicht vereinzelt da, sie kennzeichnen nur den Ton, in dem man damals ganz allgemein von Warmbrunn sprach. Erst als Graf Schaffgotsch im Jahre 1800 die sogenannte Galerie für Reunionszwecke mit einem Aufwand von 10 000 Thaler erbaut und damit, wie ein Zeitgenosse etwas boshaft bemerkt, „als erster seines Stammes“ etwas für die Badegäste getan hatte, fängt die gleichzeitige Berichterstattung über Warmbrunn an, etwas freundlicher zu werden.

Mit der Galerie, in der sich zwei Säle, Billard-, Spiel- und Gesellschaftszimmer befanden, erhielt Warmbrunn den Zentralpunkt für den geselligen Verkehr seiner Badegäste, den es so lange entbehrt hatte. Hier lagen die Kurlisten aus, und der erste Gang der in Warmbrunn eintreffenden Fremden ging nach der Galerie, um sich von der Anwesenheit etwaiger Bekannter zu unterrichten. An der Table d'hôte der Galerie speisten die Fremden von Distinktion, wie der amerikanische Gesandte in Berlin, John Quincy Adams. In der Galerie fanden die mondänen Ereignisse der Badesaison statt: die Picknicks, Konzerte und öffentlichen Bälle. In der Galerie war es auch, wo der patriotische Leutnant von Ködritz 1808 mit Offizieren von der französischen Okkupationsarmee zusammenstieß. Daß die Galerie gleichwohl für Warmbrunn und seine so wenig harmonische Gesellschaft nicht die Bedeutung haben konnte, welche derartige Zentralpunkte in andern Bädern besitzen, darauf braucht nach dem bereits Gesagten nicht mehr ausdrücklich hingewiesen werden.

Der immer wachsende Zustrom von Fremden stellte an Warmbrunn in Bezug auf Unterkunft und Verpflegung der-

selben immer größere Anforderungen. Die Einwohnerzahl war in den Jahren 1786—1845 von 1391 auf 2475 Köpfe gestiegen. Die Zahl der Häuser hatte sich nicht entsprechend vermehrt. Allerdings ist es bei den unzureichenden statistischen Überlieferungen nicht möglich, absolut sichere Zahlen anzugeben. Man kann aber annehmen, daß in diesen 60 Jahren in Warmbrunn nur etwa 10—15 Wohnhäuser gebaut wurden. Aus einer interessanten, im „Taschenbuch für Freunde des Riesengebirges“ von 1797 gedruckten Tabelle geht hervor, daß von 290 Warmbrunner Wohnhäusern 40 Zimmer abgaben, und zwar wurden damals 139 Stuben und 77 Kammern, im ganzen also 216 Wohnräume an Fremde vermietet. Die Besuchsziffer Warmbrunns betrug 1797: 369 Familien, das heißt etwa 800 Personen. Es ist möglich, daß diese Ziffer zu niedrig ist. Nehmen wir eine Badesaison von nur drei Monaten an, so standen für etwa 270 gleichzeitig in Warmbrunn anwesende Gäste 216 Wohnräume bereit. Sehr gering war damals noch das Hotelwesen entwickelt. Denn während in den Bürgerhäusern der Kaufleute und Handwerker 6, 7, ja 9 und 10 Stuben, die Kammern abgerechnet, vermietet wurden, gab der Gasthof zum schwarzen Adler, der erste Gasthof des Ortes, nur drei Zimmer an Fremde ab. Werfen wir noch einen Blick auf die zwanziger Jahre, die Zeiten der Hochfrequenz für das Bad waren, so mußten damals bei ganz geringfügiger Vermehrung der Häuserzahl in der Saison rund 4000 Personen untergebracht werden. Leider haben wir für diese Zeit nicht so genaue statistische Unterlagen wie für 1797. Wir können nur aus den uns überkommenen Namen, mit denen nach Art der Gasthöfe 1825 die Fremdenquartiere vor den übrigen Warmbrunner Häusern ausgezeichnet wurden, erkennen, daß sich die Zahl

der Häuser, welche Zimmer abgaben, seit 1797 fast verdoppelt hatte. Die Zahl der Fremden aber war vier- bis fünfmal größer geworden. Ist diese Verdoppelung, absolut betrachtet, bezeichnend für das Anwachsen der Fremdenindustrie unter den Warmbrunner Hausbesitzern, so zeigt sie doch auch, wie wenig die Unnehmlichkeiten des Wohnungswesens mit der Frequenz des Bades Schritt hielten. Das Gesellschaftsniveau der Badegäste war offenbar niedriger, bürgerlicher geworden.

Bei den geringen Ansprüchen, die man noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts an Wohnungskomfort und Zimmerhygiene stellte, waren die Zeitgenossen mit ihren Warmbrunner Logis im großen und ganzen recht zufrieden. Sind auch die Häuser nicht „à petit palais“, sind auch die Lüren so niedrig, daß ein Mann von Mittelgröße an den Türrahmen stößt, sind auch die Fenster so winzig, daß man mit dem „Gut à la Bonaparte“ auf dem Kopf nicht in die schöne Gebirgslandschaft hinausschauen kann, so verdienen sie doch wegen ihrer Sauberkeit und Billigkeit alles Lob.

Das unentwidelte Gasthauswesen Warmbrunn's brachte es mit sich, daß sich die Badegäste noch bis ins 19. Jahrhundert hinein vielfach selbst betätigten. 1795 gibt es nur im „Abler“ öffentliche Wirtshausstafel. Man speist in einem Zimmer, „der Saal“ genannt, das durch ein Billard und eine Galanteriewarenbude eingeengt wird. 1797 sind zwei „Traiteurs“ vorhanden. 1808 kommt als dritte Gaststätte die Galerie hinzu. Das Essen im „Abler“ wird schlecht gefunden. Noch schlechter der Tisch bei



Can. D. Klant empfiehlt sich fernern Wohlwollen des Künstlers Warmbrunn, 31. Juli 1837

dem zweiten Traiteur. Man bezahlt für „eine nüchterne, durch den rauschenden Badenfluß gerittene“ Suppe, ein Mittelgericht und Braten zwölf gute Groschen. Für denselben Preis „schwelgt man in Liebwerda an acht Schüsseln“. In der Tat, die Preise sind hoch, verglichen mit denen der übrigen schlesischen Provinzgasthöfe. Nach den Ermittlungen von Professor Ziefursch bezahlte man dort um 1800 nur 5 bis 10 gute Groschen für ein Mittagmahl von 2 bis 4 Gängen. Ungarweine liefert das benachbarte Hirschberg zu „civilen Preisen“. Franzweine sind schlecht und teuer. Es wird empfohlen, den Bedarf an Tischwein mitzubringen. Aber die Kost der Warmbrunner Gasthöfe ist nicht nur unschmackhaft und teuer, sondern verstößt auch oft genug gegen die Diätvorschriften.

Kein Wunder also, daß ein großer Teil des Badepublikums an der traditionellen Selbstbeförderung festhält und Tischgesellschaften als Faktoren der Geselligkeit keine bedeutende Rolle spielen. Wie wenig sich die Unzulänglichkeit der vielgescholtenen Warmbrunner Gasthöfe auch noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbesserte, zeigt die Tatsache, daß sich sogar der Badearzt 1840 in einer Warmbrunn empfehlenden Schrift genötigt fühlt, auf die Mängel der Warmbrunner Wirtstafeln im Vergleich mit denen anderer Bäder ausdrücklich hinzuweisen.

Mit der steigenden Frequenz machte es sich von selbst, daß immer mehr Einwohner mittelbar oder unmittelbar in den Dienst des Bades traten. Neue Gewerbe entstanden. Lohnkutscher, Reittierverleiher und vor allem Sesseltäger, über deren Fehlen um 1800 geklagt wird, werden später häufig er-

wähnt. Wie ein modernes Bad ohne Photographen nicht denkbar ist, so hatte auch Warmbrunn seinen „Silhouetter“. Als solcher kündigt sich 1797 „Herr Menzel“ an, „der nicht nur geschickt im Treffen der Ähnlichkeit ist, sondern auch die Schattenbilder sehr fein, nett und geschmackvoll auf Glas und Pergament zeichnet. Er hat sich darauf eingerichtet, zu jeder Zeit die Profile der Liebhaber im Schatten zu kopieren.“ Der Freundschafts- und Stammbuchkult jener Tage berechtigt zu der Annahme, daß die Erzeugnisse dieses betriebsamen Mannes, der auch Zimmer vermietete, nicht ohne Nachfrage blieben.

Mehr und mehr wurde auch die Umgebung Warmbrunns zur Bedürfnisdeckung des Bades herangezogen. Die Bauern der Nachbardörfer brachten tagtäglich Obst und Gemüse, Geflügel und Fische auf den Warmbrunner Markt. Hirschberg sorgte nicht nur für Spirituosen, sondern übernahm mit seinen Leihbibliotheken auch die geistige Verproviantierung. Denn die reichsgräfliche Bibliothek wurde erst 1834, als sie von Hermisdorf nach Warmbrunn kam, dem Badepublikum zugänglich. Die Gebirgsdörfer „wimmelten von Fremdenführern“, die „wie Menschenfresser den Reisenden anfallend aus ihren Rabanen stürzten“. Reisende wie Böllner, Schön oder der Mineraloge von Raumer haben in ihren Erinnerungen dieser treuen, starken und stets gutgelaunten „Boten“ des schlesischen Gebirges mit besonderer Liebe gedacht.

Auch die alten Gebirgsindustrien, die von Haus aus keine Fremdenindustrien waren: die Glasbläser, Glas Schleifer, Steinschneider, Holzschnitzer usw., hatten sich immer stärker auf den Fremdenverkehr eingestellt. Sie



Bertha von Hauteville. Warmbrunn, 31. Juni 1839

versorgten das Bad mit Reiseandenken, die in Buden auf dem Markte oder in der Allee zu Warmbrunn feilgehalten wurden und eine große Anziehungskraft auf das Badepublikum ausübten. In ihnen fand der Fremde die „ungeheim beliebt“, noch heute zahlreich erhaltenen Gläser mit zierlich eingravierten Riesengebirgslandschaften, oder er kaufte daselbst, wie 1783 der Berliner Prediger Troschel, einen wohlgelungenen in Chalcedon geschnittenen Kopf Friedrichs des Großen, oder er konnte sich dort ein Petschaft stechen lassen, wie er es, nach Versicherung seines Reisehandbuchs, in so guter Ausfühung und so wohlfeil nirgendwo sonst erhielt. Auch die weniger erfreulichen Vorläufer unserer Rübezahlmänner traf er in diesen Buden an. Es gab um 1800 in Warmbrunn einen gewissen Päß, der sich fast ausschließlich mit der Anfertigung von aus Moos und Flechten zusammengesetzten Miniaturdarstellungen der Riesengebirgslandschaften beschäftigte. Von den heute noch berühmten Warmbrunner Holzschneidern berichtete schon 1689 der Chronist Friedrich Lucae, daß sie den Fremden „mit allerlei Raritäten“ ihrer Kunstfertigkeit dienten. Nur selten unterließ es der wißbegierige Fremde, diese verschiedenen Handwerker an ihren Arbeitsstätten aufzusuchen, um sich über die Technik ihrer Kunstgewerbe zu unterrichten. Bekannt ist Goethes Interesse an den Warmbrunner Steinschneidern und daß er seinem Herzoge empfahl, den Weimarer Hofmedailleur bei ihnen in die Schule zu schicken.

Die eigenartigste Gebirgsindustrie, die allerdings nur nebenbei für die Fremden arbeitete, war die Kunst der Kräutermänner oder Laboranten. Die Laboranten, die meist in dem Dorfe Krummhübel wohnten und ihr Gewerbe nach einer alten Tradition auf zwei um 1700 aus Prag entlaufene Studenten



bleiben Sie auch ferner meiner freundlichst eingedenk
Warmbrunn, 26. Juli 1842
v. Herrmann, Major im Kriegsministerium

der Medizin zurückführten, bereiteten aus der pharmazeutischen Flora des Gebirges allerlei Extrakte und Essenzen, die sie auf den Märkten der schlesischen Städte und Dörfer absetzen. Sie waren keine Quacksalber, als welche sie die Apotheker, mit denen sie im scharfen Konkurrenzkampfe standen, zu bezeichnen liebten, sondern „gelernte“ Leute, die nach fünfjähriger Lehrzeit vor dem Kreisphysikus ihre Prüfung ablegten. Um die Geheimnisse ihrer Laboratorien besser zu wahren, hatten sie sich 1797 zu einer Kunst zusammengeschlossen. Auf seinen Ausflügen pflegte sich der Warmbrunner Badegast bei ihnen mit stärkendem Kräuterlikör zu versehen. Sehr reizvoll schildert Holtei in seiner Gebirgsreise von 1818 das Wesen eines solchen Laboranten: „Das ruhige Leben in

dem kleinen, altmodisch verzierten Hause, die stille Seligkeit des zwerghaften Künstlers, der unter Flaschen und Töpfen selbst eine Ketorte schien, sein wunderbar kindischer Anzug, die seine Stimme, die fremde Sitte und der Kräuterschnaps. Ich wußte nicht, wie mir geschah!"

Jedes Bad, jede Vereinigung zahlungsfähiger Menschen stellt einen bedeutenden Markt dar, der seine Anziehungskraft nicht nur auf die händlerischen und industriellen Kreise der engeren Umgebung, sondern auch auf fremde, spekulative Elemente aller Art auszuüben vermag. Man weiß, daß das Badepublikum aus Leuten einer wohlhabenden und gehobenen Gesellschaftsschicht besteht, die in den Tagen ihres Badeaufenthaltes gern Geld ausgeben, sich Bedürfnisse nicht versagen, die sie zu anderen Zeiten unterdrücken würden, und so stellen sich während der Badesaison von außerhalb kommende Händler ein, die besonders auf den Luxusbedarf des weiblichen Publikums rechnen. „Unter den diesmal in Warmbrunn sehr zahlreichen Modehandlungen“, heißt es in den Schlesischen Provinzialblättern von 1806, „zeichnet sich die neueste des Kaufmanns Otto aus Breslau aus. Der Eigentümer zeigt mehr durch die Wahl als durch die Masse seiner Warenartikel ein gewisses Bestreben, den Geschmack zu heben und zu bilden. Der weibliche Fuß wird von seiner Frau, einer geborenen Engländerin, arrangiert, die bei ihrem Geschäft einen Anstand beobachtet, der die Künstlerin von der Krämerin unterscheidet. Übrigens erhält Herr Otto seine Modelle direkt aus London und Paris.“

Professionisten eigener Art waren die meist unter der Maske von Badegästen nach Warmbrunn kommenden Glücksritter und gewerbmäßigen Spieler. Wie in den meisten deutschen Bädern

des 18. Jahrhunderts, so war auch in Warmbrunn, wo C. L. N. Hoffmann die Anregung zu seinem „Spielerglück“ empfing, das Hazardspiel zunächst gestattet, wurde aber zu Anfang des 19. Jahrhunderts verboten. 1803 entsandte die preussische Regierung sogar einen Polizeikommissar nach Warmbrunn, um die Durchführung des Verbotes zu überwachen. Das Exempel, welches dieser Beamte an dem mit empfindlicher Geldbuße belegten Pächter der Galerie statuierte, hatte indes nur vorübergehende Wirkung. „Man war anfangs“, so berichtet die Zeitung für die elegante Welt aus dem Jahre 1804, „etwas schüchtern und verlegen“. Jetzt ist alles systematisiert. Man spielt in verschlossenen Zimmern, die der Sprachgebrauch des Publikums etwas stark, aber sehr bedeutend mit dem Namen Würdergrube zu bezeichnen pflegt.“ Dabei ist es dann geblieben. Gleichwohl hatte das Glücksspiel für Warmbrunn bei weitem nicht die Bedeutung wie für andere Bäder der Zeit. Infolgedessen tritt auch der erwerbsmäßige Spieler als Gesellschaftstypus dieses Bades nicht wesentlich hervor, wenn auch der Glücksritter am grünen Tische in der Profadichtung, die das Warmbrunner BADELEBEN behandelt, als dankbare Romanfigur immer eine sehr große Rolle gespielt hat. Außer Händlern und Spielern lockte der offene Geldbeutel der Badegäste noch eine ganze Reihe anderer Elemente nach Warmbrunn, die seine Gesellschaft gegen entsprechende Vergütung beehren, unterhalten und amüsieren wollten. Da kamen Experimentalphysiker, welche Vorträge über Elektrizität hielten oder die Badegäste durch den Aufbau einer Camera obscura ergözten, da stellten sich Budenbesitzer mit ausländischen Tieren ein, unter denen 1825 der Skafuar Aufsehen erregte, da erschienen Gaukler aller Art: Jongleure, Schwertschluder,

eine Schnellläuferin, eine Ciertänzerin, für die sich 1814 der sächsische Dichter Krug von Nidda begeisterte, und dergleichen mehr.

Kunstbedürfnisse höherer Art wollten die wandernden Schauspielertruppen befriedigen. Man kann sagen, daß Warmbrunn so ziemlich alle Wandertruppen Schlesiens von einiger Bedeutung: die Wäfersche, Butenopsche, Lobesche, Nachtigallsche, Fallersche usw. in seinen Mauern sah. Besondere Bedeutung hatte für das Bad die zeitweilig in Hirschberg ansässige Truppe der Familie Faller, die in der Regel einen um den anderen Tag in Hirschberg oder Warmbrunn spielte, anfangs in dem Saale eines Gasthofes, seit 1836 auf dem durch den Grafen Leopold Gotthard von Schaffgotsch erbauten Kurtheater. Die Spielpläne von

1817 bis 1853 hat Kentwig in der „Geschichte des reichsgräflichen Theaters“ veröffentlicht. Sie zeigen ein Repertoire, dessen sich auch größere Bühnen nicht zu schämen brauchten. Sogar die Oper wurde unter Mitwirkung der Warmbrunner Ortsmusiker gepflegt, wenn auch nicht immer mit glücklichem Erfolg.

Im heutigen Baderleben erhält jeder Tag durch die gleichmäßig zu bestimmten Stunden wiederkehrenden Darbietungen der Baderkapelle seinen Rhythmus. Das Badepublikum ist so gewöhnt, sich

tagtäglich zu den Morgen- und Abendkonzerten einzufinden, daß ihm etwas fehlt, wenn das Orchester einmal nicht spielt. Seit wann die Bademusik zu Warmbrunn in moderner Weise geregelt war, geht aus den Überlieferungen nicht mit Bestimmtheit hervor. Doch

war es 1825, als die Breslauerin Karoline Lessing ihre in Warmbrunn spielende Novelle „Ein Tag auf den Subeten“ veröffentlichte, bereits der Fall. Denn hier schwärmt der sentimentale Held von den „der Musik am Morgen und Abend geweihten“ Stunden des Baderlebens, wo „die Overtüre des Freischützen ertönt von unserm genialen Weber“ oder „der ergreifende Marsch aus der prächtigen Vestalin“. Natürlich hatte es auch vorher schon Bademusik in Warmbrunn gegeben. Nur war der musikalische



Albertine Frühluß, nee-Steinbach
Warmbrunn, 23. Juli 1842

Bedarf mehr oder weniger zufällig befriedigt worden, meist durch herumziehende böhmische Musikanten. Von einer stehenden Sitte berichtet 1795 Mogalla: Man pflegte den Warmbrunner Badegast am ersten Abend durch ein Ständchen zu erfreuen. Es brachte „nicht die angenehmsten Vibrationen zu dem Ohre des Kenners“. Das „Reglement für die Bäder zu Warmbrunn“ von 1806 suchte in das Musikwesen mehr Einheit und Ordnung zu bringen. Es verbot den fremden Musikanten das Bad und beschränkte



Zum geneigten Andenken empfiehlt sich
Hans von Herrmann, General a. D.
Warmbrunn, 24. July 1843

die Musikhaltung auf die Ortsmusici. Diese wurden angehalten für eine gute Kapelle zu sorgen und sich auch mit der neuesten Tanzmusik zu versehen und bekannt zu machen.

„Bad, Wein und Weib verderben den Leib,“ sagt ein altes Sprichwort, und die Geschichte zeigt — man denke nur an Poggio Bracciolinis Briefe aus den Schweizer Bädern während des Konstanzer Konzils — daß Badewesen und Prostitution immer in gewissen Beziehungen gestanden haben. Auch die Geschichte Warmbrunn ist nicht frei davon. Zwar reichte der Aktionsradius der großen Kurtisanen, wie wir sie in den Modebädern West- und Süd-Deutschlands antreffen, kaum bis zu dem östlichen Warmbrunn. Aber das um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts als stark liebedürftig verrufene

Breslau lag nahe genug, um die Warmbrunner Badegesellschaft mit seinen Hetären zu „verseuchen“. Andererseits wirkte der Badebetrieb demoralisierend auf die benachbarte Gebirgsbevölkerung. Der Engländer John Russell, der 1821 Schlesien bereiste, weist darauf hin, wie schlecht der Fremdenverkehr der Sittlichkeit in den Gebirgsdörfern bekomme. Zwar suchte die Badepolizei den andauernden Liebesleien zwischen den Fremden und den Gebirgerinnen zu steuern, indem sie den Zuzug zweifelhafter weiblicher Elemente aus den Dörfern scharf überwachte. „Aber wie vermag sie“, so ruft der Verfasser des ‚Demokrit‘ in seinen deutschen Reisebriefen aus, „die in den zerstreuten, ländlichen Hütten lauschenden Nymphen zu verschrecken, die so bereitwillig als Wirte, Krämer und andere Warmbrunner sind zum Vergnügen der Gäste.“ Ein Streiflicht auf solche Verhältnisse wirft noch die Episode aus dem 1866 erschienenen Roman „Haus Treustein“ von Karl von Holtei, wo der Gebirgsbauer den jungen Baron auf einen falschen Weg zu locken sucht, wähnend, daß dieser einer Schönen seines Heimatdorfes nachgehe.

Ein Weltbad — darauf wiesen schon die Zeitgenossen immer wieder hin — ist Warmbrunn nie gewesen. Es war von der Natur nicht dazu angelegt. Es konnte nur als Zentrum des schlesischen BADELEBENS eine Rolle spielen. Und als die große Verkehrsmittelrevolution mit der Eisenbahn die Grenzen durchbrach, die dem Verkehr bis dahin gesetzt waren und die bis dahin auf dem Boden des Schlesierbades festgehaltene schlesische Gesellschaft zerstreute, da hatte Warmbrunn auch den Ruhm, das tonangebende Bad einer großen Provinz zu sein, für immer verloren.